Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 2zeitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inseratenverantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 302. | Dortmund, Sonntag, den 27. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Keine Weihnachtsruhe im Felde.

Engländer, Inder und Franzosen erlitten schwere Verluste. — Mißerfolge der Russen. — Mißglückter Vorstoß englischer Flieger gegen die Elbe.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 27. Dezember. Vormittags. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern ereignete sich gestern nichts wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen.

Nordöstlich Albert machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Boiselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte.

Französische Angriffe

im Meurissons-Grunde (Argonnen) und südöstlich Verdun

brachen in unserem Feuer zusammen.

In Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellung östlich der Linie Thann-Dammerkirch an. — Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten die Franzosen sich in den Besitz einer wichtigen Höhe östlich Thann, wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder geworfen. Die Höhe blieb fest in unserem Besitz.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In Ost- und Westpreußen keine Veränderungen.

In Polen

machten unsere Angriffe am Bzura-Rawka-Abschnitt langsame

weitere Fortschritte.

Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Bericht der obersten Heeresleitung vom 25. Dezember.

Großes Hauptquartier, 25. Dez. Vormittags. (Amtlich.) In Flandern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Oestlich Festubert wurde den Engländern anschließend an die am 20. 12. eroberte Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigung entrissen.

Bei Chivy nordöstlich Bailly hoben unsere Truppen eine feindliche Kompagnie aus, die sich vor unserer Stellung eingenistet hatte. 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

Französische Angriffe bei Souain und Perthes, sowie kleinere Vorstöße nordwestlich Verdun und westlich Apremont wurden abgewiesen.

Im Osten blieb die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

* * *

Bericht der obersten Heeresleitung vom 26. Dezember.

Großes Hauptquartier, 26. Dez. Vormittags. (Amtlich.) Bei Nieuport sind in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen worden. Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. 19 Offiziere und 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffeld ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Bei kleinen Gefechten in der Gegend Lihons südöstlich Amiens und Tracy le Val nordöstlich Compiegne machten wir gegen 200 Gefangene.

In den Vogesen südöstlich Diedolshausen und im Oberelsaß westlich Sennheim, sowie südöstlich Altkirch kam es gestern zu kleineren Gefechten. Die Lage blieb dort unverändert.

Am 20. Dezember nachmittags warf ein französischer Flieger auf das Dorf Ingersheim neun Bomben, obgleich dort nur Lazarette sich befinden, die auch für Fliegerbeobachtung ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet.

Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute Morgen einige der in der Position de Nancy liegenden Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

Russische Angriffe auf die Stellungen bei Lötzen wurden abgewiesen. 1000 Gefangene blieben in unserer Hand.

In Nordpolen nördlich der Weichsel blieb die Lage unverändert. Südlich der Weichsel schritten unsere Angriffe am Bzura-Abschnitt vor. Auf dem rechten Bilica-Ufer südöstlich Tomaszow war unsere Offensive von Erfolg begleitet.

Weiter südlich ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

* * *

Ein englischer Vorstoß gegen die Elbemündung.

Berlin, 26. Dez. (Amtlich.) **Gestern Vormittag machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörern und einen Begleitdampfer Treffer. Auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.**

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes, Behnke.

Das Allerneueste.

Die Berichte des österreichischen Hauptquartiers.

WTB. Wien, 25. Dez. Amtlich wird verlautbart: Wien, 25. Dez., mittags: Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teile der Front weiter gekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag- und Latorcza-Gebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst des Uzsoker-Passes nahmen wir eine Grenzhöhe. In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislak und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der Heiligen Nacht fort. Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Russisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe. Auf dem Balkankriegsschauplatz hat sich nichts ereignet.

Im Norden wie im Süden gedenken unsere braven Truppen dankbar der Heimat, die so reiche Weihnachtsgaben sandte. Daß sich auch die Fürsorge des Deutschen Reiches an diesem Werke mit großen Spenden beteiligte, wurde als neuer Beweis der innigen Zusammengehörigkeit der verbündeten Heere warm empfunden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

* * *

Wien, 27. Dez. Amtlich wird verlautbar vom 26. Dezember mittags: Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigem heldenmütigem Kampfe den Uszoker Paß. In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewannen unsere Angriffe ostwärts Raum.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht seit 10 Tagen Ruhe. Nur an der Save und Drina kommt es zuweilen zu unbedeutenden Plänkeleien. Die Festung Bileda wies am 24. Dezember einen schwachen Angriff der Montenegriner ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wir wollen und werden den Frieden erkämpfen.

Wien, 26. Dez. Die Zeit veröffentlicht einen Artikel des Grafen Apponyi, in welchem ausgeführt wird: Der zukünftige Friede muß als wirklicher Heiland erscheinen, nicht als falsche Vorspiegelung des Heiles. Wir müssen zunächst uns, dann der gesitteten Menschheit, den Frieden erkämpfen, der ein wirklicher Friede sein muß. Zu diesem Zwecke muß die Kraft des moskowitischen Erbfeindes und seiner westlichen Helfershelfer, die zu Verrätern an der westlichen Kultur geworden sind, gebrochen werden. Schon nimmt das quantitave Mißverhältnis zwischen uns und Rußland ab; unsere qualitative Ueberlegenheit macht sich immer mehr geltend; Ausharren ist heute höchste Pflicht, und Friedenssehnsucht muß heute die Gestalt kriegerischer Entschlossenheit annehmen.

Die „Zeit" veröffentlicht einen Artikel Andrassys worin dieser entgegen den verbreiteten Gerüchten, als ob in Oesterreich und ganz besonders in Ungarn Friedenssehnsucht herrschen soll, energisch erklärt, in Ungarn existiert kein seriöser Bürger, der nicht die Fortsetzung des Kampfes bis zum vollen ganzen Siege fordern würde. Wir wollen Frieden und werden ihn erkämpfen und erringen, aber dieser Friede muß auch die Erfüllung aller berechtigten Wünsche Oesterreich-Ungarns bedeuten und dessen Nationen Ruhe und Entwicklung dauernd sichern.

Ein deutsches Flugzeug über Sherneß.

London, 26. Dez. Das Kriegsamt teilt mit, daß gestern um 12,15 Uhr mittags ein feindliches Flugzeug über Sherneß bemerkt wurde. Es wurde von britischen Fliegern verfolgt und beschossen. Von drei Schüssen getroffen, kam es über dem Meere außer Sicht. — Aus Sherneß wird hierzu weiter gemeldet, daß drei englische Flugzeuge dem deutschen Flugzeuge den Weg abzuschneiden versuchten. Dieses verschwand jedoch zu schnell in den Dunst, der über dem Meere lag. Ueber dem Lande war die Luft ganz klar. Es wurden keine Bomben abgeworfen. Die Bewohner von Southend saßen gerade zu Tisch, als sie durch Geschützfeuer aufgeschreckt wurden. Tausende eilten nach der Küste und suchten die Luft mit Fernrohren ab. Sie sahen zwei Flugzeuge in großer Höhe schnell nach der Nordsee fliegen.

Eine Prinzessin geboren.

Rom, 26. Dez. Die Königin ist heute glücklich von einer Prinzessin entbunden worden. Das Befinden der Königin und der Prinzessin ist vorzüglich.

Der Zar ging zur Front.

Moskau, 26. Dez. Der Zar hat sich gestern abend zur Front begeben.

Flucht der Belgier nach England.

Rotterdam, 25. Dez. Der Maasbode meldet: Dem Daily Chronicle zufolge befinden sich jetzt in England ungefähr 130 000 belgische Flüchtlinge. Jede Woche kommen über Vlissingen ungefähr zweitausend Flüchtlinge an.

Friedenskongreß der dänischen Sozialdemokraten.

WTB. Kopenhagen, 26. Dez. Eine vom Sozialdemokraten verschiedener Länder nach Kopenhagen einberufene internationale Friedenskonferenz ist auf den 17. und 18. Januar 1915 festgesetzt worden. Presse und Publikum sind von den Verhandlungen ausgeschlossen. Im Anschluß an die Versammlung wird eine große öffentliche Demonstrationsversammlung für den Frieden abgehalten werden.

Die Russen auch den Türken zurückgeschlagen.

WTB. Konstantinopel, 25. Dez. Das Hauptquartier teilt mit: Als Ergänzung zur Verlautbarung von gestern empfingen wir von der Kaukasischen Armee folgende Depesche: Unsere Truppen stießen den in Id befindlichen Feind über die Grenze zurück. Die Russen ließen vor dem Angriff unserer Hauptstreitkräfte ihre Stellungen bei Azab (?), Kalender (?) und Arcoche (?) im Stich und ergriffen in Unordnung die Flucht.

Diese Aktion der osmanischen Armee gibt eine deutliche Antwort auf die russischen Berichte vom 17. und 20. Dez., welche besagten, die Moral der osmanischen Armee sei gebrochen und die Russen hätten ihr in einem nächtlichen Angriff schwere Verluste und eine Niederlage beigebracht.

Die Torpedierung des „Courbet".

bb Rom, 25. Dez. Ueber das Seegefecht im Kanal von Otranto ist auch in den hiesigen Marinekreisen nichts Näheres bekannt, einem Briefe aus Antivari des „Corriere d'Italia" ist jedoch zu entnehmen, daß man dort schon seit mehreren Tagen um zwei große Dampfer in Sorgen war, die vor ungefähr zwei Wochen mit Mehl und anderen Lebensmitteln nach dem montenegrinischen Hafen abgedampft waren. Sie sollten, sagt der Brief, von zwei französischen Schiffen geleitet, längst in Antivari eingetroffen sein. Vorgestern endlich dampften anstatt der erwarteten zwei kleine französische Kreuzer heran, und von ihrer Mannschaft erfuhr man, daß es da unten im Kanal heiß zugegangen sei, und daß ein großes Schiff schwere Havarie gelitten habe. Offenbar, bemerkt die Redaktion, war das österreichische Torpedoboot auf die Expedition der zwei aus Marseille kommenden und der sie geleitenden französischen Dampfer gestoßen und hatte forsch attackiert. Die Oesterreicher, sagt zum Schluß der vorerwähnte Brief aus Antivari, halten bei Cattaro und längs der Küste scharfe Wacht, während Franzosen und Engländer an Sorglosigkeit und Lodderigkeit des Ueberwachungsdienstes und auch der Kriegführung wahrhaftig nicht zu wünschen übrig lassen.

* * *

Paris, 27. Dez. Der „Temps" meldet: **Ein von einem österreichischen Unterseeboot angeschossener französischer Panzer mußte sich zur Ausführung von Ausbesserungen nach Malta begeben.**

Paris, 25. Dez. Marineminister Augagneur erklärte in einem Interview über die Beschießung eines französischen Panzers u. a.: Dies bedeutet einen einfachen Kriegszwischenfall. Der Panzer konnte die Fahrt ohne Hilfe fortsetzen und wird sehr bald den Dienst wieder aufnehmen. Ich habe keine Bestätigung der österreichischen Nachricht über die Versenkung eines französischen Unterseebootes vor Pola. Immerhin ist das Ereignis nicht unmöglich und beweist namentlich die eifrige Tätigkeit der französischen Flotte. Jedenfalls ist es unrichtig, daß diese zwei Unglücksfälle, welche weder geographische noch taktische Beziehungen besitzen, mit einer großen Seeschlacht in der Adria zusammenhängen.

Krakau von den Russen aufgegeben.

bb Amsterdam, 25. Dez. Die „Morning Post" meldet aus Petersburg, der Zar sei gezwungen, das strategische Hauptziel vorläufig aufzugeben und seine Armeen auf die innersten Verteidigungslinien zurückzuziehen. Zur Verteidigung der Front von Warschau muß Krakau vorläufig aufgegeben werden.

Von Krakau sind die Russen bereits um eine beträchtliche Strecke abgedrängt, man hört dort schon seit geraumer Zeit keinen Kanonendonner mehr. Aber daß der Vorstoß gegen Krakau aufgegeben wird, ist ebenso wahrscheinlich wie im direkten Widerspruch zu allen bisherigen Petersburger Meldungen der englischen Presse. Denn die englischen Blätter hatten bisher den Rückzug der von Hindenburg geschlagenen russischen Armeen durch die Erklärung beschönigt, daß die Russen an der Front in Polen bloß die Deutschen festhalten, aber den Hauptstoß gegen Krakau richten und südlich von Krakau nach Oesterreichisch-Schlesien durchbrechen wollten.

Gerhart Hauptmanns Weihnachtsartikel.

Wien, 25. Dez. Die Neue Freie Presse veröffentlicht einen Artikel Gerhart Hauptmanns, betitelt „Weihnachten 1914", in dem es heißt: Nie gab es eine natürlichere und deshalb festere und schwerer zu besiegende Bundesgenossenschaft als die Oesterreich-Ungarns und Deutschlands. Nie ist ein Fels, nie ist eine Burg, nie sind zwei europäische Macht- und Kernvölker so gewaltig berannt worden. Es gibt unter den wahnwitzigsten Kapiteln der Weltgeschichte keines, daß von einer so widersinnigen Treibjagd einer beschämenden Ueberzahl gegen zwei arbeitsame und friedliche Völker berichten könnte. Wir wissen sehr wohl, warum man den allgemeinen unbarmherzigen Sturmlauf gerade gegen uns in die Wege leitete. Weil wir Europas Rückgrat sind. Gerade dies Rückgrat ist es, dessen Bestehen weder England noch Rußland zubilligen wollte. Unsere Gegner haben sich hinter dem üblen Omen von Serajewo her in ihren konfusen Kampf geworfen. Sie werden den Adel des Rechtes, den Adel des Mutes, den Adel innigster Bundestreue in Krieg und Sieg nicht erschüttern. Der Sieg ist unser und der kommende Friede wird Oesterreich-Ungarn und Deutschland als seine Beschützer finden.

Ueber 200000 Kriegsgefangene in Oesterreich.

Wien, 24. Dez. Amtlich wird verlautbart: 24. Dez., mittags. Im oberen Nagy-Agertal bei Oekörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und zersprengten ein feindliches Bataillon bei Also-Vereczke. Im oberen Ungtale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsoker-Paß. Am 21. wurden im Gebiete dieses Karpathentales 650 Russen gefangengenommen. Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort. An der unteren Nida machten unsere Truppen über 2000 Gefangene. Im Raum von Tomaszow und an der Rawka-Bzura-Linie wird weiter gekämpft. Vom 11. bis 20. Dez. wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen. Im Innern der Monarchie befinden sich bereits 200000 kriegsgefangene Feinde. von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Der belgische Kongo unter dem Schutze Englands?

Der „Voss. Ztg." wird aus Brüssel geschrieben:

Die Londoner „Central News" brachte dieser Tage die Nachricht, die belgische Regierung habe die Kongokolonie unter den militärischen Schutz Englands gestellt.

Um diese Meldung, wenn sie sich bewarheitet, voll würdigen zu können, muß man sich der Rolle erinnern, die England seit der Angliederung des Kongostaates an Belgien (November 1908) gespielt hat. Alle europäischen Mächte, als erste das Deutsche Reich, erkannten die Angliederung alsbald an, nur die englische Regierung verhielt sich durchaus ablehnend, weil sie der Ansicht war, daß die Kolonisierungsmethoden Leopolds 2., des Schöpfers der Kongokolonie, der Menschlichkeit zuwiderliefen. Deshalb stellte England für die Anerkennung die Bedingung, daß bewiesen werde, daß die belgische Regierung das von Leopold 2 befolgte System aufgegeben habe. Vier volle Jahre verharrte die englische Regierung auf diesem Standpunkt. Der Vorsitzende der englischen Kongo-Reformgesellschaft, Morell, erhob während dieser Zeit die schwersten Anklagen gegen die belgische Regierung, und der jetzige belgische Staatsminister Vandervelde, der unentwegte Sozialist, machte sich wiederholt im Parlament, in Presse und öffentlichen Versammlungen zum Sprachrohr Morells. Die der belgischen Regierung nahestehende Presse veröffentlichte wutschnaubende Artikel gegen Morell und seine Helfershelfer im belgischen Lager. Erst das militärische Techtelmechtel zwischen der englischen und belgischen Regierung wurde die Grundlage für die englische Anerkennung der belgischen Angliederung des Kongostaates, der dann der belgisch-englische Militärvertrag folgte. Belgien mußte die allgemeine Dienstpflicht einführen und sein Heer verstärken, damit England in ihm einen Bundesgenossen gegen Deutschland habe, erst dann bequemte sich England zur Erfüllung der belgischen Kongowünsche.

Und was geschieht jetzt? Der englische Bock wird von Belgien im Kongo zum Gärtner eingesetzt. Sir Edward Grey hat aus Belgien einen Vasallenstaat gemacht, dem er seine Befehle diktiert. Wenn Deutschland nicht auf der ganzen Linie siegreich wäre, was würde mit dem Kongo geschehen? Die Belgier dürften sich nicht einbilden, daß England den Kongo wieder herausgeben würde. Zum mindesten würde eine kleine Operation an der Kolonie vorgenommen werden, und das minenreiche Katangagebiet würde an England übergehen. Ein echt englisches Geschäft, bei dem Belgien einzig und allein die Kosten zu tragen hätte.

Ein Gespräch mit Okuma.

London, 25. Dez. Die „Morning Post" veröffentlicht ein Interview mit dem japanischen Premierminister Grafen Okuma vom 16. Nov. Graf Okuma setzte auseinander, daß der größte Erfolg, der für Japan aus diesem Kriege hervorgehe, das freundschaftliche Verhältnis mit Rußland sei, das noch ausgedehnt werden könnte. Ein solches Bündnis diene den Interessen der beiden Staaten gegen China und auch gegen Deutschland nach dem Kriege, und dies umsomehr, als in Japan immer ein gewisses Mißtrauen darüber bestehe, wie Japan von den Vereinigten Staaten angesehen werde. Dieses Mißtrauen trage nicht wenig dazu bei, die Freundschaft zwischen Japan und Rußland zu befestigen.

Graf Okuma sagte weiter: Japan fühlt, daß die Besetzung des früheren deutschen Gebietes von China mit Argwohn betrachtet wird. Es besteht kein Zweifel, daß der revolutionäre Geist in China noch in Tätigkeit ist und er mit großer Aufmerksamkeit jeder Gelegenheit entgegensieht, um Japan zu einer Aktion zu treiben. Seit dem Aufkommen Juanschikais zur obersten Macht hat eine große Anzahl von Revolutionären in Japan Zuflucht gesucht. Japan kann sozusagen als das Hauptquartier dieser Revolutionäre angesehen werden, wenn auch einzelne nach Amerika gegangen sind, um Geld zu sammeln. Von Zeit zu Zeit kann man diese Revolutionäre in Japan sehen, die immer von ihren Detektiven begleitet sind. Die chinesischen Behörden glauben, und wahrscheinlich nicht ohne berechtigten Grund, daß diese Revolutionäre direkt auf den Sturz des gegenwärtigen republikanischen Systems hoffen. Eine derartige Eventualität würde sicherlich in verschiedenen Teilen von Japan gutgeheißen werden. Jeder einzelne Schritt, den die japanischen Truppen zur Besetzung von Tsingtau unternahmen, wurde mit eifersüchtigen Augen in China angesehen. Die Chinesen fürchteten, daß aus Schantung ein anderes Kwantung und aus Tsingtau ein anderes Port Arthur werde. Leute aus China haben mir versichert, daß sie es lieber hätten, wenn Deutschland anstatt Japan Tsingtau besetze.

Es folgt dann eine japanische Prahlerei, die sich zudem auf die englischen Lügenberichte stützt. Hiernach sagte Graf Okuma, es sei ihm unverständlich, daß 50000 Mann von den Russen und 5000 von den Engländern auf einen Schlag hätten gefangen werden können, und daß jetzt schon eine halbe Million deutsche Gefangene in allen Teilen Europas sitze. Das sei schon die reinste Auswanderung, meinte Okuma. Der Japaner sterbe, aber er ergebe sich nicht. Offenbar ist ihm nichts von den mindestens 500000 Gefangenen bekannt, die gegenwärtig in Deutschland untergebracht sind.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 27. Dez.

—* K. O. Sichting †. Am 2. Weihnachtsfeiertage starb auf einem Spaziergange zum Harkort infolge Herzschlages der Philologe Herr Karl Oskar Sichting. Mit dem so unerwartet aus dem Leben Geschiedenen, der eine stadtbekannte Persönlichkeit war, verliert die Fortschrittliche Volkspartei einen ihrer treuesten Anhänger, der sich nicht nur bei seinen Parteifreunden, sondern bei allen, die ihm näher getreten waren, wegen seines aufrichtigen geraden Charakters größter Wertschätzung, Achtung und Beliebtheit erfreute. Trotz mancher Fehlschläge, die auch ihm in seinem Lebenslaufe nicht erspart blieben, ließ er sich von dem Wege, den er für den richtigen erkannt, durch nichts abbringen. Und so blieb er der Fortschrittsfahne treu bis zum letzten Atemzuge, allzeit eifrig und erfolgreich für seine höchsten Ziele auf parteipolitischem Gebiete tätig. Sichtings Tod reißt eine klaffende Lücke in die Reihe der alten Fortschrittskämpen, die sturmerprobt kein Mißerfolg mißmutig machte, kein Fehlschlag erlahmen konnte, für die Verwirklichung der fortschrittlichen Ziele zum Wohle des gesamten Volkes ihre ganze Kraft in die Wagschale zu werfen. Wo immer er gebraucht wurde, gern und freudig stellte er sich zur Verfügung. Auf keinem Parteitage im engeren Bezirke fehlte der Verstorbene; sein Wort fand stets Beachtung und seinen politischen Reden lauschte man mit Freuden. Sichtig ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, sich seiner Partei dienstbar zu erweisen und ihr förderlich zu sein. Ganz besonders wandte er seine Aufmerksamkeit den Gemeindeangelegenheiten zu, in denen sich kaum Jemand besser auskannte wie er. Das Andenken des Verstorbenen wird bei seinen politischen Freunden nicht so bald verschwinden, denn sie werden ihm die Treue, mit der er fest und unerschütterlich auch in den schwierigsten Zeiten stand, ein leuchtendes Beispiel für das jüngere Geschlecht, durch ein ehrenvolles Gedenken gern vergelten. Mit der Fortschrittspartei trauern um Sichting als einen treuen Freund eine Reihe von Bürgervereinen, in denen der Verstorbene wie im Verein der Fortschrittlichen Volkspartei seit langen Jahren im Vorstand ersprießlich waltete. Desgleichen verliert der Tierschutzverein in Sichting einen warmherzigen Freund, denn wie der Schutz des wirtschaftlich schwachen Teils unseres Volkes so lag dem Verstorbenen auch der Schutz des hilflosen Tieres am Herzen. Diese Tatsache zeugt für die Größe von Sichtings barmherziger Nächstenliebe. In der Natur suchte Sichting Erholung von seiner emsigen Berufstätigkeit und in der Natur, die er über alles liebte, hauchte er seine Seele aus. Nun ruht er aus nach einem arbeitsreichen Leben voll rauher Stürme. Friede seiner Asche!

y* Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar.

—* Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm werden für die Zeit vom 11. bis einschließlich 17. Januar 1915 von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pf.

—* Feldgraue Landsturmmützen. Die schwarzen Wachstuchmützen unserer Landstürmer werden allmählich aus dem Straßenbilde verschwinden. An Stelle der schwarzen Farbe tritt in Zukunft eine Wachstuchmütze, die in glanzloser feldgrauer Farbe gehalten ist. Schon jetzt kann man bei verschiedenen Landsturmkompagnien die feldgraue Wachstuchmütze beobachten.

—* Bringt Euer Gold zur Reichsbank. Sämtliche Postanstalten Deutschlands sind verpflichtet, Goldmünzen in Papiergeld umzuwechseln und an die Reichsbank abzuliefern.

—: Von den hiesigen Jugendkompagnien (militärische Vorbereitung). sind bereits etwa 100 junge Leute in das Heer übergetreten. Erfreulich ist es, daß fast alle an die Jugendkompagnien, denen sie angehörten, berichtet haben, daß das hier Gelernte ihnen in ihrem neuen militärischen Stande gut zu statten käme und daß sie von aufrichtigem Danke geegnüber der hier getroffenen Einrichtung beseelt sind. Die günstigen Erfahrungen, die mit der militärischen Vorbereitung der Jungmannschaften hierorts gemacht sind, haben zu dem Entschlusse geführt, die Einrichtung auch den bereits ausgehobenen Landsturmpflichtigen (Jahrgang 1889—1893) zugute kommen zu lassen. Den Landsturmleuten wird es bei ihrem Eintritt ins Heer natürlich von großem Vorteile sein, wenn sie die Grundregeln des militärischen Dienstes beherrschen. Es soll deswegen gleich im neuen Jahre eine besondere Abteilung von Landsturmmännern im Anschlusse an die militärische Vorbereitung gebildet werden, für die ein besonderer militärischer Unterricht eingerichtet wird. Bei der Kürze der Zeit, besonders auf die Bedürfnisse des Landsturmdienstes die zur Verfügung steht, wird dieser Unterricht ganz zugeschnitten werden. Ein besonderer Aufruf zur ersten Zusammenkunft, die am 3. Januar stattfinden soll, wird noch ergehen. Erwünscht ist es aber, wenn Landsturmpflichtige, die zum Eintritt bereit sind, schon jetzt ihren Namen und ihre Wohnung der Geschäftsstelle für die militärische Vorbereitung, Nikolaistraße 2, Zimmer 348, bekannt geben.

- M.-Gladbach, 25. Dez. In der Handelskammer wurde mitgeteilt, daß im Bezirk Roubaix für 300 Millionen Mark Rohwolle aufgefunden wurde, deren Abtransport nach Deutschland begonnen habe.

- Gießen, 25. Dez. Die Stadtverwaltung Gießen beteiligte sich mit 3000 Mark an der Hindenburgspende für das Ostheer.

- Göttingen, 25. Dez. Der Kreistag des Kreises Göttingen bewilligte weitere 150000 Mark zur Unterstützung von hilfsbedürftigen Familien und 2000 Mark für Ostpreußen.

- Breslau, 26. Dez. Die Schlesische Volkszeitung meldet: Gestern ist in Altena in Westfalen der Zentrumsabgeordnete Landgerichtspräsident a. D. Sperlich im Alter von 69 Jahren gestorben. Er wohnte in Schweidnitz und vertrat den Reichstagswahlkreis Glatz-Habelschwerdt.

Ein Italiener über Hindenburgs Strategie.

Der militärische Mitarbeiter des „Corriere della Sera", General Gatti, dessen Sympathien durchaus auf Seite der Entente stehen, läßt seit dem Erfolge bei Kutno der Strategie Hindenburgs, die er vorher sehr bemängelt hatte, alle Gerechtigkeit widerfahren. In einem Rückblick auf die strategische Lage in Polen schreibt er u. a.:

„Die gewaltige polnische Schlacht scheint vermoren, dunkel, voller Wechsel. Die Aktion sprang von Norden nach Süden, von Osten nach Westen. Die Truppen bewegen sich nicht in einer bestimmten Richtung. Für einen oberflächlichen Blick scheint der Kampf das Werk unsicherer und fließender Kräfte, die eher Umstände auszunutzen als neue zu schaffen verstehen. Tatsächlich aber ist er vom ersten Tage an trotz aller scheinbaren Abweichungen die Folge und die logische Entwicklung des ersten Planes des Marschalls Hindenburg. Die von dem deutschen Führer dem Feind auf beiden Seiten der Weichsel beigebrachte erste Schlappe bildet, ergänzt, verbessert und verstärkt, immer noch den Rückgrat der Aktion. Wer verstehen will, wie sich die Lage der beiden Gegner auf der ganzen langen Front gestaltet, die von der Mündung der Memel bis in die Karpathen hineinreicht, muß die kurze Strecke vor allem betrachten, die zwischen Lodz und der Weichsel liegt. Je nachdem es den Deutschen oder den Russen gelang, dort mehr oder weniger stark auf den Gegner zu drücken, ging die ganze Front vor oder zurück. Das Nervenzentrum der Schlacht lag in diesen 50 Kilometern beschlossen; die Bewegungen der weit entfernten Glieder waren nur Rückwirkungen der Schläge, die in diesem Nervenzentrum geschlagen wurde. Als es den Deutschen gelang, die Russen hier zu durchbrechen, da fiel die russische Offensive, wie ein ins Gehirn getroffener Mann umfällt".

Gatti schildert dann den Augenblick, als nach dem strategischen Rückzuge von der Weichsel die Russen langsam folgten und die deutschen Grenzen zu bedrohen schienen. „Mit dem Kopf und Herzen eines großen Führers, der seiner Nerven sicher ist, wollte der deutsche Oberbefehlshaber in all dem nur die eine wichtige Tatsache sehen: die Russen gingen zersplittert und müde vor, unter großen Schwierigkeiten des Geländes und des Nachschubes. Einige ihrer Truppen waren weiter vorgeschoben als die anderen, in der allgemeinen nordöst-südwestlichen Richtung. Da beschloß er vor allem, um jeden Preis, die Unvorsichtigen zu schlagen, die sich ihm zuerst stellen würden, zwischen Lipno und Kutno, und in die feindliche Front Bresche zu schlagen, und dann auf diesem Schlage zu beharren, was auch immer in Ostpreußen oder in den Karpathen, selbst in Mlawa oder Krakau geschehe, um die Arme immer weiter auszustrecken, um auf die vielen Hunderttausende von Soldaten auf hunderte von Kilometern den Druck seiner Waffen wirken zu lassen. Die Größe des Planes Hindenburgs liegt in dieser wundervollen Beharrlichkeit in seinen Absichten. Der deutsche Marschall mit dem eckigen Gesicht und dem klaren Blick bewies auf diese Weise, wie auch heute ein Manöver dem Erfolg entgegengeführt werden kann. Ein Zeitraum, der uns unglaublich lang erscheint, da wir noch an die alten Kriege gewöhnt sind, muß vergehen, bevor das Manöver seine Wirkung zeigt. 35 Tage lang mußte Hindenburg, während er den Gang der ganzen Schlacht überwachte, seine Truppen zwischen der Weichsel und Lodz allmählich vorwerfen, bis die Russen endlich bekannten, daß sie „etwas zurückgehen" mußten."



Marine-Funker.

Wie wir hören, werden bei der Kaiserlichen Marine und zwar der 1. Werftdivision und der 1. Torpedodivision in Kiel, sowie der 2. Werftdivision und der 2. Torpedobootsdivision in Wilhelmshaven Marinefunker eingestellt.

Junge Leute, die gewillt sind, ihre Dienstzeit bei einer dieser vier Kommandostellen als Freiwillige zu erfüllen und die noch nicht ausgehoben oder für einen anderen Truppenteil angesetzt sind, können sich wahlfrei bei einer der vier genannten Kommandostellen melden. Von dieser wird dann alles Weitere bezüglich der ärztlichen Untersuchung und dergleichen veranlaßt.

Die Fachausbildung der Freiwilligen in der Funkentelegraphie erfolgt mit Genehmigung des Reichsmarineamtes durch die Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie m. b. H., Berlin S. W. 61, Tempelhofer Ufer 9, in einem besonderen Lehrgang, dessen Dauer je nach der Vorbildung der Freiwilligen 8—10 Wochen dauert. An diesem Lehrgang können nur solche Freiwillige teilnehmen, die von einer der genannten vier Marinestellen als freiwillige Funker angenommen worden sind und die sich während der Dauer des Lehrganges in Berlin selbst unterhalten und bekleiden können. Der Unterricht wird kostenlos erteilt. Nach geschehener Fachausbildung erfolgt die sofortige Ueberweisung und Einstellung bei dem betreffenden Marineteil.

Gesuche um Zulassung zu diesem Lehrgang, die an die vorbezeichnete Gesellschaft zu richten sind, muß der Annahmeschein eines der eingangs bezeichneten Marineteile beigefügt sein.

Letzte Telegramme.

Ein türkischer Sieg im Kaukasus.

Konstantinopel, 24. Dez. Das Hauptquartier meldet: An der kaukasischen Front trugen unsere Truppen zwischen Olti und Id einen entscheidenden Sieg davon. Die Schlacht dauert mit neuen Erfolgen für uns noch fort. Bis jetzt erbeuteten wir 6 Geschütze und 1000 Gefangene, darunter einen Obersten und eine Menge Munition und Kriegsmaterial. Ein englischer Kreuzer versuchte gestern in Akaba einzudringen, wurde aber gezwungen, sich unter dem Feuer unserer Geschütze sofort wieder zurückzuziehen. Das Feuer des Kreuzers richtete keinen Schaden an.

Wieder ein deutscher Flieger über Dover.

bb Amsterdam, 25. Dez. Reuter meldet aus London: Ein deutscher Flieger flog bei nebligem Wetter über Dover und ließ eine Bombe fallen, die in einem Garten explodierte, ohne Schaden anzurichten. Der Flieger wurde einige Sekunden gesehen und verschwand dann über See.

Vier englische Schiffe versenkt.

bb Schanghai, 25. Dez. Die Versicherungs-Agentur von Yangtsekiang meldet, der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Wilhelm" habe an der Südostküste Südamerikas vier englische Handelsschiffe versenkt.

Ein neuer Kommandant des englischen Nordsee-Geschwaders.

London, 25. Dez. Admiral Callaghan wurde zum Kommandanten des Geschwaders der Nordsee an stelle des Admirals Poore ernannt.

Die Beschießung von Armentieres.

bb Amsterdam, 25. Dez. „Times" melden, daß Armentieres am Dienstag von neuem beschossen wurde. Die berühmte Orgel, in der Kirche von Sankt Vaast ist schwer beschädigt. Wie „Nord Maritime" berichtet, ist eine Fabrik, in der englische Soldaten schliefen, durch Granaten in Brand geschossen worden. Viele Soldaten sind lebendig verbrannt.

bb Mailand, 25. Dez. „Corriere della Sera" erfährt aus Paris: Armentieres, das vom 18. Oktober bis 5. November ununterbrochen bombardiert wurde, sieht jetzt von neuem den Kreis seiner Ruinen vergrößert. Am 14. Dez. begann ein neues Bombardement. Ungefähr 12000 Projektile fielen auf Armentieres. Die Bevölkerung, die schon teilweise zurückgekehrt war, flüchtete neuerdings. Von 30000 Einwohnern blieben bloß ungefähr 6000 Menschen zurück.

Der Kampf um Nieuport.

bb Amsterdam, 25. Dez. Der Korrespondent der „Daily News", der die Front bei Nieuport besuchte, drahtet seinem Blatte: Wir ritten in der Richtung der Deutschen. Als wir uns den Laufgräben bei der Eisenbahnbrücke von Dixmuiden näherten, konnten wir die Fläche von Sankt George übersehen, die drei Fuß tief unter Wasser stand. In der Mitte des durch die Ueberschwemmung geschaffenen Meeres erhob sich ein großer Bauernhof, der von Bäumen umringt war. Die Franzosen und Belgier hatten das Meer überschritten, durch ihre Artillerie geschützt, und hatten die Häuser des Bauernhofes besetzt, und da, mitten im Wasser, tobte der Kampf. Nieuport selbst ein trostloser Ruinenhaufen.

Die Japaner wollen zunächst nicht in Europa eingreifen.

WTB. Paris, 26. Dez. Im Figaro erörtert Hannotaux die Frage, welches die Meinung Japans über eine japanische Intervention in Europa sei. Mehrere Zeitungen seien einer gewissen Mitwirkung günstig, aber die meisten seien einer etwaigen Teilnahme Japans an dem Kriege in Europa abgeneigt. Hannotaux fügt hinzu, Graf Okuma sei augenblicklich nicht gewillt, eine gemeinsame Aktion an der Seite der Verbündeten zu unterstützen.

Die Japaner in Hawai.

Neuyork, 25. Dez. Die Japaner in Hawai bilden Vereinigungen, weil einem japanischen Flieger die Erlaubnis versagt wurde, Ausstellungsflüge über Oahu zu machen. Es fanden japanische Demonstrationen statt.

Der französische Schlachtenbericht.

WTB. Paris, 26. Dez. Amtlicher Bericht von gestern Abend 11 Uhr: Vor Nieuport haben wir einen leichten Fortschritt gemacht. Ein feindlicher Angriff gegen Notre Dame de Lorette nördlich von Lens ist zurückgewiesen worden. Heute morgen haben wir einen neuen Schützengraben in der Nähe von Puisaleine erobert und uns dort trotz mehrerer Gegenangriffe behauptet. In der vergangenen Nacht hat der Feind Tete de Faux in den Vogesen heftig, aber ohne Erfolg angegriffen.

von der Erde aus zwischen ihnen durchsehen kann. Nach den Untersuchungen von Easton liegt der Kern der Spirale zwischen den Sternen alpha und beta im Sternbilde des Schwanes; von allen helleren Flecken in der Milchstraße ist er hier nämlich der größte. Von hier aus geht aber nicht eine einzige Spiralwindung aus, sondern zwei, gleichsam zwei große Scheln, die von demselben Punkte ausgehen und sich beide gegenseitig umschlingen. Dazu kommen noch einige kleinere Nebenwindungen.

Dies ist also die Gestalt des ganzen Fixsternsystems. Innerhalb dieses Systems lassen sich einzelne Gruppen von Fixsternen erkennen, die für sich eine gemeinsame Bewegung haben, also unter sich wieder zusammengehören, z. B. der große Bär und die Hyaden. Auch unsere Sonne bildet mit einer Reihe zunächst benachbarter Fixsterne eine derartige Gruppe mit bestimmter gemeinsamer Bewegung. Ob diese Bewegungen von Fixsterngruppen nun geradlinig oder im Kreise oder elliptisch oder sonstwie erfolgen, darüber wissen wir einstweilen nichts Näheres.

Was die Spirale im ganzen angeht, so erkennt man aus ihrer Form auf den ersten Blick, daß sie in rotierender Bewegung begriffen ist, daß aber ihre äußersten Teile nicht so schnell mitkommen konnten und daß sich deshalb das Ganze in Form einer Spirale auseinandergewickelt hat, sich also gleichsam zerstreut und noch immer weiter zerstreuen wird.

Aus der Natur

× **Ameisen als Raupenzüchter.** Die Raupen der kleinen Schmetterlinge, welche den Namen Bläulinge führen und der Familie der Lycaeniden zugehören, sind in der Natur zumeist von einer Anzahl kleiner Ameisen begleitet, für die sie aus besonderen Drüsen einen leckeren, honigartigen Saft abscheiden, während die bissige Leibgarde, ihre Ernährer vor Feinden, namentlich vor den Angriffen der Schlupfwespen schützt. Von einer auf den indisch-australischen Inseln heimischen Art aus dieser Familie weiß man auch, daß sie ihre ganze Entwicklung in den Nestern gewisser erdbewohnender Ameisen durchmacht und von den Eiern, Larven und Puppen ihrer Wirte lebt. Einen neuen, sehr merkwürdigen Fall einer solchen Lebensgemeinschaft haben nach einem Berichte die französischen Forschungsreisenden Alluaud und Jeannel in Ostafrika festgestellt. Sie fanden an den Zweigen gewisser Akazienarten zahlreiche Gallen ausgebildet, in denen eine Lycaenidenraupe inmitten einer Kolonie von Ameisen der Gattung Crematogaster lebte. Die Raupe ist etwa 10 Millimeter lang und hat die den Bläulingsraupen eigentümliche asselförmige Gestalt mit sehr stark gewölbtem Rücken und flacher Bauchweite. Ihre dicke, graue, schwarzgefleckte Haut ist mit verschieden gestalteten Haaren und Borsten bedeckt. Die Galle, in der sie lebt, hat die Größe einer Walnuß und ist von einer Oeffnung durchbohrt, die etwa einen Millimeter Durchmesser hat. Durch diese Oeffnung gehen die Ameisen aus und ein; sie tragen Stücke von Akazienblättern ein, die sie in der Galle anhäufen. Die Raupe kann natürlich nicht oder nur in ihrer frühesten Jugend durch dieses kleine Loch in die Galle gelangt sein, sie muß ihre Entwicklung ganz oder doch zum allergrößten Teil in der Galle selbst durchgemacht haben und von den Ameisen gezüchtet worden sein. Daß sie, wie ihre östliche Verwandte, von der Ameisenbrut lebt, ist nicht anzunehmen, da ihre Mundwerkzeuge sehr schwach ausgebildet sind. Es ist viel wahrscheinlicher, daß sie sich einfach von den Akazienblättern ernährt, die von den Ameisen aufgespeichert werden. Ihre Existenz muß auch ganz von den Ameisen abhängen in deren Mitte sie in Gefangenschaft lebt. Leider aber scheinen über ihre Entwicklung und die ihres Hauses, der Galle, gar keine Beobachtungen vorzuliegen; auch über ihre etwaige Wirksamkeit als Milchkuh ihrer sechsbeinigen Züchter werden keine Angaben gemacht. („Umschau", 1914, Heft 22.)

Aus Welt u. Leben

= **Rußlands Waldreichtum und Waldbrände.** Rußland verfügt beinahe über das größte Waldgebiet der Welt. Die russischen Wälder dehnen sich über etwa 440 Millionen Desjatinen aus, 350 Millionen Desjatinen gehören dem Fiskus. Kaum ist aber auch unter den vielen natürlichen Schätzen Rußlands ein anderer zu nennen, der einer so rücksichtslosen Vernichtung und Vernachlässigung ausgesetzt wäre wie gerade er Wald. Die unsystematische Führung der Waldwirtschaft und eine ganze Reihe zufälliger Ursachen, wie Brände, vernichten einen ungeheuren Teil des von der Natur im Laufe der Jahrhunderte angesammelten Volksreichtums. Die Waldbrände insbesondere sind zu einer regelmäßigen Erscheinung geworden. Jahrein jahraus brechen mit dem Beginn der heißen Jahreszeit verheerende Waldbrände aus. Der heurige Sommer hat sich wegen der herrschenden Hitze in dieser Beziehung besonders ausgezeichnet. Auch die unvollständigen Zeitungsmeldungen lassen erkennen, daß die Waldbrände während der letzten 2 Wochen bedrohliche Dimensionen angenommen haben und für manche Waldrayons zu einem Volksunglück im vollen Sinne des Wortes geworden sind. Trotz der ungeheuren Wichtigkeit dieser Frage verfügen weder die Forstverwaltung, noch die Landschaftsorganisationen über eine richtige Statistik, noch weniger aber wird für die Bekämpfung dieses Unglücks gesorgt. Die Löschung der Waldbrände beginnt gewöhnlich zu spät und wird planlos geführt, wobei die Hauptarbeit den Bauern während der besten Zeit für die Feldarbeiten zur Last fällt. Präventivmittel kommen niemals zur Anwendung. Sehr häufig erfährt die Administration von einem Waldbrand erst, nachdem das Feuer sich über ein kolossales Gebiet ausgedehnt hat, so daß die Löschung außerordentlich erschwert wird. Wirft man aber der Forstverwaltung die Unzulänglichkeit ihrer Maßregeln vor, so vernimmt man immer dieselbe Antwort: sämtliche Behörden haben die Brandstätte besichtigt, also sind die nötigen Maßnahmen erschöpft.

= **Die wirtschaftliche Entwicklung des Sudan.** Bernard Pascha, der Finanzsekretär des Sudan, veröffentlicht soeben einen ausführlichen Bericht über die wirtschaftliche Lage des Landes. In Anbetracht der Regenarmut der letzten beiden Jahre und des gleichzeitigen niedrigen Wasserstands in den Flüssen war nicht viel Gutes zu erwarten. Tatsächlich ist der Silberimport, der in mittleren Jahren zwischen 3 und 4 Millionen M. zu betragen pflegt und ein gutes Barometer des Handels darstellt, im Jahre 1913 gleich Null gewesen, aber zu einem Teil mag dies auch auf die Eröffnung von Filialen der National Bank of Egypt in zwei Hauptplätzen des Sudan, in El-Obeid und in Wad-Medani, zurückzuführen sein. Immerhin zeigte der Gesamthandel nur eine geringe Einbuße gegen das Vorjahr (1912: L. E. 3 340 548 — 1913: 3 294 962), der Import stieg sogar (von L. E. 1 967 429 auf 2 109 776), hauptsächlich durch vermehrte Einfuhr von Nahrungsmitteln und Baumwollwaren. Die Ausfuhr fiel von L. E. 1 373 119 auf 1 185 186, hauptsächlich wegen des niedrigen Preises von Gummi und der kleinen Exportmenge in diesem Artikel. Baumwolle und Baumwollsamen zeigten dagegen eine Zunahme der Ausfuhr von insgesamt zirka 30 000 ägyptische Pfund. Die Steuereingänge waren trotz allem nicht unbefriedigend, so daß man zu der Annahme einer allgemeinen Besserung der Lage berechtigt ist, die durch die Schwierigkeiten der letzten beiden Jahre nur vorübergehend etwas beeinträchtigt war. Die Anbaufläche war ja auch 1913 recht erheblich (von 1 937 000 Feddans auf 2 303 000) gestiegen, besonders stark war die Ausdehnung des auf Regenbewässerung angewiesenen Gebiets. Eine interessante Neuerung ist die Besteuerung des Handels. Bisher lastete die Steuerpflicht ausschließlich auf der Landwirtschaft, während die Händlerklasse von direkten Steuern befreit war. Jetzt wurde nun eine Handelssteuer nach der geschätzten Höhe des Nutzens eingeführt, und zwar werden für eine Verdienstskala bis 100 ägyptische Pfund 2 Prozent, für von 100 bis 300 zirka 3 Prozent, und 4 Prozent für jeden höheren Verdienst erhoben. Die Schätzung geschieht durch 2 Regierungsbeamte und mindestens 2 Beisitzer aus der Händlerklasse. Steuerfrei bleibt ein Verdienst unter 24 Pfund per Jahr. Auch sonst wurde jede Nachsicht geübt, damit die Händler sich allmählich an die neue Steuer gewöhnen. Das Ergebnis pro 1913 betrug zirka 8000 Pfund, die von 7288 Händlern erhoben wurden, während 3573 steuerfrei blieben.

= **Die Heizwirkung des Radiums im Erdinnern.** Sofort als das Radium entdeckt wurde, tauchte der Gedanke auf, ob nicht die rätselhafte Zunahme der Erdwärme mit steigender Tiefe vielleicht ihre Ursache im Radiumgehalt des Erdinnern habe. Diese Begriffe haben sich nun im Laufe der Farbe immer mehr geklärt und gestatten jetzt, wie Strutt in der englischen „Natur" vor kurzem (1913) ausführte, etwa folgendes Bild der Tatsachen: Nach den neuesten Feststellungen von Rutherford und Robinson entwickelt ein Gramm Radium stündlich so viel Wärme, um die Temperatur von 134,7 Gramm Wasser um einen Gram Celsius zu erhöhen. Hieraus läßt sich berechnen, daß, um die Wärmeausstrahlung der Erde in den Weltenraum zu decken, je fünftausend Tonnen Erdgestein ein Milligramm Radium enthalten müßten. Nun hat man aber schon genügend Kenntnisse gesammelt, um zu wissen, daß wenigstens die oberflächlichen Schichten der Erde mehr Radium, als oben vorausgesetzt, enthalten. An verschiedenen Stellen ist sogar 25- bis 300mal mehr da. Hieraus geht mit großer Sicherheit hervor, daß von einer so raschen Abkühlung der Erde, wie sich das die älteren Erdforscher vorgestellt haben, sicher nicht die Rede sein kann. Vielleicht — der Gedanke rückt immer mehr in den Bereich der Möglichkeit — kühlt die Erde überhaupt nicht aus. Und so wie die Geologen kein Anzeichen eines Alterns der Erde finden können, müssen wir uns vielleicht auch damit befreunden, die bisherigen Hypothesen von einem „Vereisungstod" der Erde aus dem Bestand der wissenschaftlichen Glaubensstücke auszuscheiden. Wir geraten durch das oben angedeutete Ergebnis sogar in die Zwangslage, anzunehmen, daß nur die oberflächlichen Erdschichten so reich anRadium sind. Sonst müßte ja die Erde beträchtlich höhere Temperaturen aufweisen. Und einen Fingerzeig in dieser Richtung gewährt uns die Tatsache, daß Radium in basischen Gesteinen nur selten gefunden wird, während diese aber gegen das Erdinnere zu immer mehr an Masse zunehmen. Jedenfalls bereitet sich durch diese Fortschritte der Physik auch eine gründliche Revision der erdkundlichen und wohl auch der geologischen Begriffe vor.

= **Die Gewerbe-Aufsicht besteht heute in 22 Staaten.** Sie wurde eingeführt in Großbritannien seit 1833, in Deutschland seit 1878, in Dänemark seit 1873, in Frankreich seit 1874, in der Schweiz seit 1877, in Rußland seit 1882, in Oesterreich seit 1883, in Belgien, Finnland, den Niederlanden und Schweden seit 1889, in Norwegen seit 1892, in Portugal und Ungarn seit 1893, in Luxemburg seit 1902, in Bulgarien seit 1905, in Italien und Rumänien seit 1906, in Spanien, Bosnien und der Herzegowina seit 1907 und in Serbien seit 1910.

Gedankensplitter.

Je weniger der Mensch stolz ist, desto achtenswerter ist er.

Flecher.

*

Die Liebe zur Wahrheit ist der schönste Zug einer großen Seele.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der ungebetene Gast.

Roman von G. Werner.

(Nachdruck verboten.)

7]

12. Kapitel.

Ihren Weg fortsetzend, langte Rosa mit ihrer Freundin auf der Terrasse an. Es befanden sich lauschige Plätzchen auf derselben und die beiden jungen Damen ließen sich an einem derselben nieder, um das Gespräch fortzusetzen, welches Frau Rambergs Dazwischenkommen unterbrochen hatte.

Fast eine Stunde verging im Hinundhererwägen der Pläne, welche Rosa faßte und verwarf, und endlich waren sie im Begriffe, in das Haus zurückzukehren als man Ruderschläge auf dem Wasser vernahm und ein kleines Boot bemerkte, welches rasch näher kam, das Boot wurde vom Grafen von Gengenbach gerudert, und es befand sich außer ihm niemand in dem kleinen Fahrzeug.

Bei seinem Anblicke errötete Rosa und ihr Herz pochte hörbar. Sie hatte nicht die Zeit, sich umzusehen und zurückzuziehen, denn der Graf erblickte sie in dem Momente, in welchem sie seiner ansichtig war. Er lüftete den Hut und verneigte sich, dann wandte er das Boot nach dem kleinen Landungsplatze.

Wenige Minuten später hatte er denselben erreicht, war ans Land gesprungen.

Mit freudiger Hast eilte er auf Rosa zu; er verriet dadurch nur allzu leicht, daß seine Gefühle für die Baronesse die eines Liebenden waren, und Rosa, aller Anrechte vergessend, welche Flonheim an sie zu stellen berechtigt war begrüßte ihn mit aller Herzlichkeit und zartem Erröten.

Nachdem er auch an Lady Alice das Wort gerichtet, welcher er schon bei seinen früheren Besuchen im Hause begegnet war, machte er sich an Rosas Seite und flüsterte ihr zu: „Mein Besuch heute nachmittag gilt deinem Vater. Glaubst du, daß er mich empfangen wird, liebste Rosa?"

„Gewiß, wenn er noch wach ist," erwiderte Rosa erbleichend, „Lady Alice und ich — wir werden es uns nicht nehmen lassen, dich nach dem Hause zu begleiten!"

Dem Grafen fiel es auf, daß das schöne Mädchen heute bleicher war als damals, wo er ihr am Teiche begegnete. Daß ein Kummer auf ihrer Seele laste, dünkte ihm unzweifelhaft, aber er schrieb ihre niedergeschlagene Stimmung der Sorge zu, welche sie über das Befinden des Vaters empfand, er hoffte aber, des Barons Stimmung verbessern zu können durch die pekuniäre Hilfe, welche er ihm anzubieten gekommen war.

Langsam schritten sie dem Hause zu. Der junge Graf konnte nur mit Mühe seine Freude beherrschen. Sie betraten den Wintergarten, von dem aus das Studierzimmer ihres Vaters zu erreichen war.

„Ich habe dir einen Besuch gebracht, Papa," sprach sie mit noch mehr Weichheit im Klange ihrer Stimme als gewöhnlich, „Es ist Graf von Gengenbach!"

Baron Erwin schien überrascht und befremdet, als er seine Tochter in Gesellschaft des jungen Grafen sah, ja, es war ihm dies sogar unangenehm; aber trotzdem erhob er sich mit der ihm angeborenen Höflichkeit und reichte seinem jungen Freunde die Hand.

„Der Herr Graf sagt, sein Besuch gelte ganz allein dir, Papa," sprach Rosa, „deshalb überlassen wir ihn auch dir, damit du ihn unterhaltest. Komm, Alice!"

Ihren Arm in jenen der Freundin legend, trat sie aus der Studierstube wieder in den Wintergarten, in der Absicht, Flonheim daran zu hindern, daß er mit dem Grafen zusammen komme.

Ihr wurde auf einmal furchtbar weh ums Herz. —

Als die Tür hinter den jungen Damen ins Schloß fiel, drückte der Graf seine Verwunderung über das umgewandelte Wesen des Barons aus und fragte, ob er denn nicht mit einem Arzte Rücksprache gepflogen habe.

Baron Erwin schüttelte in trauriger Verneinung den Kopf.

„Ein Arzt wäre nicht imstande, mir zu nutzen, Oskar," sprach er mit betrübter Miene. „Es gibt Leiden, bei denen keine Medizin nutzt. Das meine steckt hier," und damit griff er sich an die Brust.

„Sie haben doch kein organisches Herzleiden?" rief der Graf bestürzt.

„Nein, Oskar, aber ich habe schwere Sorgen," erwiderte der Baron in höchster Bekümmernis.

Gengenbachs edles Antlitz trug das innigste Mitgefühl zur Schau und er trat näher auf den Baron zu, den Platz einnehmend, welchen Flonheim erst kürzlich verlassen hatte.

„Baron Erwin," sprach er in offenbarer Bewegung, „gibt es nichts, wodurch es mir vergönnt wäre, Ihnen die Sorgen, von denen Sie sprechen zu erleichtern? Befehlen Sie über mich, als wäre ich Ihr Sohn!"

„Ich danke Ihnen, lieber Gengenbach," sprach der Baron, dem jungen Freunde die matte Hand reichend. „Sie sind großmütig gleich Ihrem Vater, aber es läßt sich nichts für mich tun!"

„Es ist Ihnen peinlich, mein Schuldner zu sein," erwiderte der Graf vorwurfsvoll. „Sie glauben, daß Sie keine anderen Rechte auf mich besitzen, als jene, der jahrelangen Freundschaft mit meinem Vater! Wollen Sie mir nicht auch noch ein anderes Recht verleihen, Ihnen dienen zu dürfen?"

Der Baron blickte erschreckt empor.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich zu heftig bin, Herr Baron," fuhr der Graf mit Lebhaftigkeit fort, „doch ich muß sofort offen aussprechen, weshalb ich hierher gekommen bin, ohne erst lange Umschweife zu machen. Ich brauche Sie wohl nicht erst an Ihre Freundschaft für meinen Vater zu erinnern, auch nicht an die Hoffnungen, welche sowohl Sie als er zu hegen pflegten mit Rücksicht auf eine Vereinigung unserer beiderseitigen Familien. Sie wissen, daß ich mit Rosa stets zusammen war, daß wir uns von frühester Kindheit an liebten, und daß, als wir uns vor vier Jahren trennten, sie sechszehn und ich einundzwanzig Jahre alt war. Sie war damals noch ein Kind, aber ich trug bereits die Liebe eines Mannes in meinem Herzen. Als ich damals in die Ferne zog, stand schon der Entschluß in meiner Seele fest, rechtzeitig zurückzukehren und alles daran zu setzen, um Rosa zu bewegen, daß sie die Meine werde. Ich machte meinen Vater zu meinem Vertrauten, und er billigte meinen Entschluß. Während der Jahre, welche ich fern von hier zugebracht habe, war der Gedanke an Rosa mein Schutz in jeder Versuchung, mein Trost, meine Hoffnung. Ich ersehnte den Augenblick, in dem es mir vergönnt sein würde, zurückzukehren und zu Ihnen zu sprechen, wie ich es heute getan. Meine Liebe zur Baronesse Rosa ist mit jedem Tage stärker geworden, bis sie jetzt die Leidenschaft ist, die mein ganzes Sein beherrscht. Ich bin heimgekehrt und habe Sie oftmals besucht, während des verflossenen Monats; doch irgend ein Mißgeschick hat es da verhindert, daß ich Ihre Tochter sah."

Er hielt einen Moment inne, und der Baron wandte sein bleiches, gramverzerrtes Antlitz ab.

„Ich fand sie, als ich sie vor kurzem am Teiche sah und sprach," fuhr der Graf nach einer Pause fort, ebenso rein, so unschuldig, so sanft und kindlich wieder, als ich sie vor vier Jahren verlassen, doch weit schöner noch und liebreicher. Ich stehe heute vor Ihnen, um Sie zu bitten, meine Bewerbung um die Hand Ihrer Tochter genehmigen zu wollen!"

„Aber Sie haben Rosa ja kaum einen Augenblick gesehen!" rief der Baron bestürzt. „Das Mädchen kann doch nicht in so knapper Zeit ein Interesse für Sie gefaßt haben!"

„Ich habe alle Ursache, anzunehmen, daß sie mich nicht zurückweisen wird," entgegnete der Graf mit glücklichem Lächeln.

„Wie?" rief der Baron erschrocken. „Rosa hätte Ihnen jetzt gestattet, ihr von Liebe zu sprechen?"

„Nein, Baron Erwin," jetzt nicht. Aber heute morgen, als wir uns zufällig am See trafen, wagte ich es, ihr von meiner jahrelangen Liebe zu sprechen wagte ich ihr zu bekennen, von welchen Hoffnungen beseelt ich in die Heimat zurückgekehrt sei!"

Der Baron stöhnte laut auf. Er entsann sich nur zu gut der Mitteilungen, mit denen ihn seine Tochter bei ihrer Rückkehr begrüßt hatte.

„Glauben Sie, Oskar, daß Rosa Sie liebt?" fragte er gänzlich gebrochen.

Er las die Antwort auf seine Frage in dem freudigen Augenaufschlagen des Grafen, in dem leisen Zucken seiner Lippen, in dem Rot, welches ihm in die Wangen stieg.

„O Himmel," stöhnte der unglückliche Vater, „meine arme, mutige, kleine Rosa! Als ich ihr von meinem unseligen Vertrage erzählte, da ließ ich mir freilich nicht träumen, daß ich ihr ein zweischneidiges Schwert ins Herz stoße. Sie hat mir ihr Leid verborgen, sie lächelte mich noch heute nachmittag ermutigend an und suchte mich zu beruhigen und in den Schlaf zu lullen. Ich ahnte nicht, daß sie zweifach mehr zu erdulden hatte als ich

Nr. 303.

ohne

Der heutigen
obersten

Großes Hauptquartier, (amtlich.)
Mittags.
Westlich

Bei Nieuport
Angriffsver
wurde dabei durch
das uns keinen
ner von Westende
Angriff des
Georges, das er in
in seinen Händen

Südlich von
licher Schützengrab
trau Gefangene in

Das

Das Ende
auf

WTB. Großes Hauptquartier, 2
Bericht der engl
Angriff auf die
es: Drei englische
booten, die ihre
Ihre Flugzeuge
wird vermißt.
Kilometer vor
sehen. Sein

Standung

WTB. London, 2
länger lief während
Straßburg in Schu
Rettung rettete

Der Kam

Roman

„Ich will Dir
Ich bin schon
Dir nicht schä
„Bravo! Kom
damit sie Dich
Hornbostel
pen nach dem
sich drei in einer
jede eine Visite
vielen Kunstwerke

Das Frankfu
ein großer, nur
nach Norden erk
vom Anklopfen
berichtenden.

Im Augenbli
heit Mayerstein
einer Divanecke
einer tönernen
krug er den gl
ziemlich langes
Stirne.

Er sprang a
Mund nehmen
Ich bildhauere
Nase und dachte
diese seltsame
doch mit einer
Tenk: „Mache
Possen nach G
kein! Es ist n
So biete ich
jemand, so bin

und daß sie sich eine Mariyrerkrone niemals selbst in die Stirne drücke!"

Von diesen Worten konnte Gengenbach nur einzelne verstehen, denn der Baron murmelte sie leise vor sich hin; doch er glaubte, die Erregung seines väterlichen Freundes beziehe sich nur auf seine finanzielle Verlegenheit.

„Baron Erwin," sprach er daher so schonend als möglich, „Rosa teilte mir heute morgen im Vertrauen mit, daß Sie großen Kummer hätten und daß sie dessen Veranlassung ahne. Sie sagte mir ferner, daß Ihr Kummer irgendwie mit dem einstigen Sekretär Ihres verstorbenen Vaters in Zusammenhang stehe; sie meinte, daß dieser Mann Ihr unbarmherziger Gläubiger sei und es in seiner Macht liege, Ihnen Bathenfels zu nehmen. Wenn diese Angaben richtig sein sollten, Baron Erwin, so bitte ich Sie, mein Vermögen als das Ihre anzusehen. Gestatten Sie mir, mich Ihren Sohn zu nennen, geben Sie mir Rosa als Gattin, dann können Sie doch unmöglich irgendeine Veranlassung haben, meinen kindlichen Beistand von sich zu weisen!"

Ungläubig hatte der Baron anfangs Oskars Worten gelauscht, endlich aber gewann der Schmerz die Oberhand über jede andere Empfindung.

„Ich dachte, mein Kelch des Leidens sei schon überfüllt," sprach er müde. „Ich hätte mir's nicht träumen lassen, daß noch ein solches Nachspiel komme! Rosa kann nicht Ihr Weib werden, Oskar. Ich weise Ihren Antrag nicht mit Rücksicht auf irgendeine pekuniäre Niederlage meinerseits zurück. Ich weiß, Sie würden meine Tochter nicht geringer achten, wenn sie mittellos wäre, ich erkenne dankbar Ihre Großmut, Ihren ritterlichen Sinn, Ihre Liebe für mein Kind! Ich bedaure Ihre Enttäuschung; ich darf an Rosas Schmerz nicht denken, aber Sie müssen Ihrem Traum entsagen!"

„Es ist kein solcher," rief Gengenbach lebhaft, „ich habe Rosa meine ganze Liebe geschenkt und kann ihr nicht entsagen, Baron Erwin, wenn nicht sie selbst es mir befiehlt!"

„Sie müssen es! Rosa ist nicht frei und kann nicht heiraten, wen sie will!" rief verzweifelnd der tiefgebeugte Vater.

„Nicht frei, Baron Erwin, was soll das heißen?"

„Nicht frei! Beklagen Sie mich, Oskar, anstatt mich zu tadeln. Ich liebe Sie, als wären Sie mein eigener Sohn. Nichts würde mich glücklicher machen, als wenn ich Sie als Gatten meiner Tochter begrüßen könnte. Ich gestehen sogar zu, daß ich einst vor Jahren diesen Traum geträumt, doch seit sie von Ihren Reisen zurückgekehrt sind, habe ich Rosa absichtlich von Ihnen ferngehalten, damit Sie nicht etwa, wenn Sie das Mädchen sehen, versucht werden könnten, es zu lieben. Ich wollte meinem Kinde gern einen Schmerz fernhalten, den es, wie es nur den Anschein hat, stillschweigend getragen. Ich kann Ihnen nicht genau erklären, Oskar, weshalb ich so gehandelt, es genüge Ihnen die Versicherung, daß ich nicht anders konnte."

„Und was haben Sie eigentlich getan, Baron Erwin?"

„Ich habe die Hand meiner Tochter Herrn Flonheim zugesagt."

Der Graf stieß einen Ruf höchster Ueberraschung aus.

„Sie können das nicht im Ernste meinen, Baron. Es wäre grausam, Rosa diesem Manne zum Weibe zu geben; sie liebt ihn ja nicht, sie haßt ihn!"

Der Baron schüttelte in stummer Verneinung den Kopf und Gengenbach vermochte nicht anders, als seiner Entrüstung Worte zu verleihen. So sehr er den Baron Erwin auch liebte und verehrte, so mußte er ihm wegen seiner anscheinenden Herzlosigkeit doch die bittersten Vorwürfe machen.

Er erklärte, ein vom Vater derartig gegebenes Versprechen könne nicht bindend sein, er werde das Mädchen bestimmen, sich nur von der Eingebung des eigenen Herzens leiten zu lassen.

„Das Gesetz wird Rosa vor den Nachstellungen jenes rohen Menschen schützen, wenn schon ihr eigener Vater es nicht tun will!" rief er heftig. „Gottlob sind die Zeiten vorüber, wo man ein Mädchen gegen seinen Willen zur Ehe zwingen konnte."

Baron Erwin ließ schweigend den Sturm des Unwillens über sich ergehen. Er war zu sehr erschüttert, um zu seiner eigenen Verteidigung auch nur ein Wort hervorbringen zu können.

„Ich verdiene diese Vorwürfe nicht, Oskar," sprach er tief bekümmert, als der Graf endlich schwieg, „ich würde freudig mein Leben hingeben, um Rosas Glück zu sichern! Sie sollten doch wissen, wie sehr ich das Kind liebe; sie ist alles, was ich besitze auf Erden, meine Welt! Sie können ihren Edelmut, ihre Seelengröße, ihre herzensreinheit nicht ahnen, aber sie wird Ihnen selbst sagen, Oskar, daß es kein Entrinnen gibt, obschon ich die Verbindung mit Flonheim nicht weniger beklage, als Rosa oder Sie selbst!"

Befremdet durch das Geheimnisvolle der ganzen Angelegenheit, bemühte sich Gengenbach vergeblich, den Baron dazu zu bewegen, daß er sich rückhaltlos ausspreche. Er konnte nur so viel erfahren, daß Rosa die nahen Beziehungen, in denen sie zu Flonheim zu stehen gezwungen sei, nicht geahnt habe, als sie am Morgen mit Oskar gesprochen.

Er sah aber auch, daß selbst der Baron nicht ohne Abscheu an eine solche Verbindung seiner Tochter denken könne, wenn auch all sein Flehen vergeblich war. Der Entschluß stand deshalb fest: er wollte die Hoffnungen nicht aufgeben, welche ihm das Leben versüßten, wenigstens so lange nicht, bis er mit dem Mädchen selbst gesprochen hatte.

„Ich bitte Sie, mit Rosa heute nicht mehr zu sprechen," meinte der Baron plötzlich, als ob er in des Grafen tiefster Seele gelesen, „sie hat genug gelitten, das arme Kind! Es war ein ereignisreicher Tag für sie, und ich fürchte —"

„Sprechen Sie nicht weiter, Herr Baron! Ich werde Rosa heute nicht mehr sehen, aber in der Folge halte ich mich für berechtigt, sie zu besuchen und ihre Willensmeinung entgegenzunehmen. Sie kennt die Gefühle, welche ich für sie hege, und wird mir vertrauen, wie ich ihr. Ich danke Ihnen, daß Sie offen mit mir gesprochen aber ich bin überzeugt, der Himmel selbst kann diese Ehe niemals zugeben!"

Er bot dem Baron die Hand und verließ ohne ein weiteres Wort das Gemach.

Auf der Schwelle traf er mit Flonheim zusammen, der allem Anschein nach den Horcher gespielt haben mußte. Die Rivalen blickten sich scharf an. Flonheims stechende Augen bohrten sich förmlich in die des jungen Grafen.

Doch keiner sprach ein Wort. Der einstige Sekretär trat in das Zimmer des Barons, während der junge Edelmann das Haus verließ.

Als er wieder draußen im Parke war, blieb er plötzlich stehen und der Ausdruck reinster Liebe verklärte sein Antlitz.

„Rosa aufgeben! Niemals!" sprach er fest, indem er sich dabei umwandte. „Ich will und werde das Rätsel ergründen! Ich will jenen Schurken entlarven und den Baron aus seinen Klauen befreien, dann aber trete ich vor und verlange die Geliebte zum Weibe. Wir werden sehen, wer den Sieg davonträgt, Flonheim oder Gengenbach, Schurkerei oder Liebe!"

13. Kapitel.

Baron von Batwitz hatte das Herannahen seines Feindes vernommen, als Graf Gengenbach ihn verließ, und er beeilte sich daher, auf einem anderen Wege das Gemach zu verlassen, um so einer Begegnung mit dem Verhaßten zu entgehen, denn das Gespräch mit dem Grafen hatte ihn so erschüttert, daß er sich unfähig fühlte, gerade jetzt dem Manne entgegenzutreten, der so namenloses Elend in sein und Rosas Leben gebracht hatte.

Das Bewußtsein, daß Graf Gengenbach Rosa liebte, wie er es jahrelang gehofft und ersehnt, daß Rosa diese Neigung erwidere — erhöhte die Verzweiflung des Barons wesentlich. Er sperrte sich in sein Schlafgemach ein und ließ für den Rest des Tages unsichtbar. So geschah es, daß der ungebetene Gast sich selbst überlassen war.

Rosa blieb mit ihrer Freundin ebenfalls in ihren Zimmern, es herrschte eine tiefe Stille in dem stattlichen Bau. Flonheim schien dessen nicht zu achten. Mit einem Lächeln auf den Lippen, zuweilen ein Liedchen vor sich hinsummend, so wandelte er durch die verschiedenen Wohnzimmer und trat dann wieder hinaus auf die Schloßterrasse.

Er nahm gegen Abend allein das Essen in dem prächtigen Speisezimmer des Schlosses, das trotz seiner glänzenden Beleuchtung und der blendenden Tafel recht einsam und verlassen aussah. War er über die Abwesenheit des Hausherrn und der jungen Damen verdrießlich, so verstand er es, diese Empfindung vor der Dienerschaft zu verbergen, die jede seiner Bewegungen beachtete.

Er erkundigte sich sogar angelegentlich nach dem Kopfweh des Barons und fragte, ob seine Tochter zu seiner Pflege bei ihm verweile. Nachdem er auch noch das Dessert zu sich genommen und seinen Wein, wie er gewohnt, getrunken, zündete er sich eine Zigarre an und trat hinaus in den Park.

„Sehr langweilig hier," murmelte er, während er die Rauchwolken in die Luft emporsteigen ließ. „Der Baron und seine Tochter behandeln mich wirklich sonderbar — aber ich verstehe ihr Benehmen. Es wäre ihnen lieber gewesen, den Grafen von Gengenbach in die Familie aufnehmen zu können, als Franz Flonheim. Ich muß den Hochmut der jungen Dame brechen; doch ist es vielleicht klug, wenn ich mit meiner Erziehungsmethode warte, bis sie meine Frau ist! Es wird ein Vergnügen sein, ihren hochfliegenden Geist zu bändigen."

Er warf das Zündhölzchen, welches er in Händen gehalten, ingrimmig bei Seite und rauchte in mächtigen Zügen, während er mit auf dem Rücken gefalteten Händen hin und herging. Die Zigarre war nahezu verraucht, und er dachte eben daran, nach dem Schlosse zurückzukehren, als er ganz in seiner Nähe pfeifen hörte. Er blieb befremdet stehen und gewahrte einen Dorfjungen, welcher auf ihn zugeschritten kam.

„Was fällt dir ein, jemanden in solcher Weise zu erschrecken?" herrschte er den Knaben an, während er die Zigarre wegwarf.

„Ich wollte niemanden erschrecken, Herr, ich fürchtete nur, Sie seien ein Geist!" lautete die schüchterne Entgegnung des Kindes.

„Nun, dann ist es gut, du magst davonlaufen."

Aber der Knabe schien nicht gewillt zu sein, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Er starrte dem Fremdlinge im Gegenteile unverwandt ins Gesicht, als wolle er ihn zum Zug mit einer Personalbeschreibung vergleichen, die er bekommen hatte.

„Sind Sie jener Herr Flonheim, der hier auf dem Schlosse zu Besuch ist?" sprach er dann.

Flonheim bejahte.

„Dann ist dieser Brief hier für Sie, von Herrn Döllmann, dem Wirte des Dorfes," sprach der Junge mit sichtlicher Erleichterung, während er ein mehrfach zusammengefaltetes Papier hervorzog. „Herr Döllmann sagte, ich soll vorsichtig sein und Ihnen den Zettel nur dann geben, wenn es niemand sehe, auch dürfe ich nicht erst auf dem Schlosse nach Ihnen fragen."

„Ganz recht, mein Junge, hier hast du ein Geldstück!"

Der Knabe nahm die ihm gebotene Münze und verschwand in dem hohen Laubengange, ohne auch nur einen einzigen Blick zurückzuwerfen.

Flonheim zündete eine kleine Wachskerze an, und las bei ihrem flackernden Lichte den Inhalt des Zettels, derselbe war kurz und dringend verfaßt, der Schreiber forderte eine sofortige Unterredung in dem Dorfwirtshause.

„Ich war ohnedem im Begriffe, hinzugehen," murmelte er, indem er den Zettel an der Wachskerze verbrannte, „Döllmann scheint es sehr eilig zu haben, mich zu sehen. Ich begebe mich gleich jetzt zu ihm, denn der Baron und seine Tochter bleiben ja doch für heute unsichtbar."

Er machte sich sofort auf den Weg, die Vorsicht gebrauchend, daß er nicht an der Wohnung des Pförtners vorüberging, sondern einen Seitenpfad einschlug und dann einen Zaun übersetzte, um so auf die Heerstraße zu gelangen. Der Weg nach dem Dorfe war kein langer, und Flonheim legte ihn mit einer Schnelligkeit zurück, die man ihm kaum hätte zumuten sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Ein fester Sinn geziemt dem klugen Manne,
Doch ziemt ihm auch nicht minder nachzugeben,
Wenn andere ihn des Bessern überzeugen.
Sophokles.

Die Intarsia und ihre Technik.

Von **Hans Böhme.**
(Nachdruck verboten.)

Unter Intarsia versteht man eine künstlerische Einlage von Holz in Holz. Man legt ein helleres Holz in ein dunkleres oder man verfährt dabei umgekehrt und färbt dann später die Hölzer. Die Blütezeit der Intarsia fällt in das 15. Jahrhundert, in die Zeit der Frührenaissance; es sind gerade aus dieser Periode noch viele schöne Intarsien in den Kirchen, an den Chorstühlen usw. erhalten geblieben. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden diese Holzeinlegearbeiten auch in Augsburg, Nürnberg, am Rhein und in Holland geübt, und als sie unter Ludwig dem Vierzehnten die französische Kunstindustrie erhob, fand sie in Paris als Merqueterie einen blühenden Sitz, den sie auch im 18. Jahrhundert behauptete. Ja, selbst in den Empirestil ging sie hinüber und hat in den letzten Jahrzehnten unter dem Kaiserreich erneuten Aufschwung genommen.

Die heutige Herstellung der Intarsien muß streng zwischen der alten, im Zeitalter der Renaissance angewendeten Technik und der modernen unterscheiden. Schon die mangelhaften Handwerksgeräte jener Zeit bedingten ein ganz anderes Arbeitsverfahren, als eben heute der Fall ist, wo Maschinen und sonstige Hilfsmittel aller Art die Ausführung in hohem Maße erleichtern. So weist ein Rest eines Chorgestühles im Dom von Siena ein Bild auf, das den berühmten Meister der Intarsien, Antonio Barili, bei der Arbeit mit seinem ganzen Handwerksgerät dargestellt, und zwar mit seinem kurzen Schnitzmesser, das in einem langen, vierkantigen und festen Schaft eingelassen ist und vom Meister so gehandhabt wurde, daß er es mit der Faust gepackt und gegen die Schulter gestemmt hat, um mit der ganzen Schwere seines Körpers die Arbeit unterstützen zu können. In der Rechten hält er einen schmalen Stift zum Aufreißen und vor ihm liegen ein kleines Hobeleisen und ein geschlossenes Taschenmesser. Dies scheint in der Tat das ganze Handwerkszeug gewesen zu sein, mit dem die italienischen Handwerker jene herrlichen und unübertroffenen Werke herstellten.

Das Holz, das schon in frühester Zeit hierzu verwendet wurde, war Birnbaum-, Nußbaum- und Ahornholz, wozu dann später auch andere, besonders überseeische Hölzer hinzutraten. Aus dem die Grundfläche bildenden Brette schnitt man die Muster mit dem Schnitzmesser heraus und legte in die so entstandenen Oeffnungen andersfarbiges Holz ein, das ebenfalls nur mit einem Messer zugeschnitten war. Auch suchte man durch das Eingravieren mit dem Stichel oder durch Einsägen die eine Zeichnung der eingelegten Ornamente ersichtlich zu machen und dunkle Stellen mitten in der Fläche mit dem Lötrohr oder einer Spiritusflamme einzubrennen. Hier ist es sehr begreiflich, daß mit solch einfachem Werkzeug und einer Ausführung ganz aus freier Hand nicht die Feinheit und Sauberkeit unserer modernen Intarsien erreicht werden konnte. Aber trotz alledem haben gerade diese alten Intarsien in ihrer Ausführung einen ganz besonderen Reiz und künstlerische Vorzüge, die eben den modernen Arbeiten fehlen. Meist sind bei diesen Intarsien die Zusammenfüllungen haarscharf, so daß beim Aufleimen der Leim in diese Fuge eindringt und der Staub oder auch beigemischte Farbe sich beim Glätten damit verbindet und so die schönen Uebergänge des einen Holzes zum anderen herstellt. Durch diese Arbeitsweise bietet sich dem Künstler der Vorteil, daß er die Fasern der eingelegten Hölzer nach Belieben legen, die Muster in ihre einzelnen Elemente mit Leichtigkeit zerteilen und ihnen durch Anwendung mehrerer verschiedener farbiger Hölzer Licht und Schatten, Leben und Bewegung verleihen kann. Und das ist es, was eben den alten Intarsien ihren Reiz verleiht, denn gerade unsere modernen, sozusagen fabrikmäßigen Herstellungen, entbehren dieses, wenn auch die Zeichnungen noch so schön und geschmackvoll sind, so fehlt doch jenes individuelle Leben und der unmittelbare frische Zug, der uns so wohltuend berührt.

Der eigentliche Zweck der Intarsien ist der, durch den farbigen Gegenstand der Einlage die Kontrastwirkung zwischen Grund und Zeichnung zu erwirken. Daher sehen wir auch alle geschlossenen Massen, die roh und störend erscheinen würden, aufgelöst und der Fläche des Grundes die leicht bewegten Umrisse gegenüber gestellt. Alle figürlichen Elemente sind durch kräftiges Hervorheben der Innenformen belebt. Sucht man mit der Wirkung der Intarsia etwas Vornehmes zu erzielen, so muß man das Holz verarbeiten, wie es eben die Natur gibt, d. h. keine künstliche Färbung beibringen. Vor Erfindung der mechanischen Laubsägen pflegte man zwei verschiedene Holzplatten mit der Handlaubsäge durchzusägen, bis die Zeichnung schließlich aus den Fournieren herausfiel, und dadurch erhielt man zwei verschieden gemusterte Platten und unterscheidet so deren Zeichnung auf dunklem Grunde als „positives Intarsia", nach Verlauf einiger Jahre wurde aber die mechanische Laubsäge eingeführt, wodurch es möglich wurde, einen ganzen Block von 20—30 Platten in ganz kurzer Zeit haarscharf durchzusägen und die gemusterten Fourniere äußerst billig herzustellen. Nur mußte man darauf achten, das Drehen der Hölzer zu verhüten, und daß der Lauf der Fasern beider Platten sich rechtwinklig kreuzte, mithin gegeneinander arbeiteten. Hierzu verwandte man sehr feine Sägen und erzielte damit, da diese sehr wenig Spähne erzeugten, eine solche Genauigkeit im Zusammenfügen, daß der Zwischenraum zwischen Fournier und Einlage beinahe vollständig schwindet, somit das Ganze wie eine glatte Fläche erscheint.

Vom Milchstraßensystem.

Unsere Leser kennen alle von der Schule her das „Sonnensystem". Man versteht darunter die Sonne mit den sich in Ellipsen darum bewegenden Planeten Merkur, Venus, Erde, Mars, Asteroiden, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun. Diese Namen bilden ein Ganzes für sich. Außerdem gibt es am Himmel noch die Fixsterne, von denen selbst der nächste unglaublich viele mal weiter von der Sonne entfernt ist, als selbst der letzte Planet, der Neptun. Der Abstand der Erde von der Sonne beträgt 20 Millionen Meilen, des Neptun 600 Millionen Meilen, der Abstand des nächsten Fixsternes (Alpha im Sternbilde des Centauren) 4,3 Lichtjahre. Um letztere Größe sich vorzustellen, bedenke man, daß das Licht von der Sonne zum Neptun nur stark 4 Std. gebraucht. Der äußerste Fixstern, den wir mit unsern besten Fernrohren noch sehen können, ist aber 24 000 Lichtjahre von der Sonne entfernt. Demnach bilden die Fixsterne eine Welt für sich, ein System für sich, innerhalb dessen unser Sonnensystem wegen seiner Kleinheit geradezu verschwindet. Dieses Fixternsystem hängt nun zusammen mit der Milchstraße.

Die Milchstraße ist ein Bogen, der den ganzen Himmel umspannt, ein milchiger Nebelring, den man allerdings nur in klaren Nächten mit bloßem Auge sehen kann. Daß er nicht aus Nebel, sondern aus unendlich vielen Fixsternen besteht, kann man mit bloßem Auge nicht feststellen. Behauptet wurde dies allerdings schon im griechischen Altertum von Demokrit dem Abderiten, gesehen zum ersten Male von dem Erfinder des Fernrohres, Galilei. Die Milchstraße ist aber nicht überall gleich hell. Hier und da hat sie hellere Flecken, z. B. im Sternbilde des Adlers, stellenweise auch wieder dunklere, die sogen. Kohlensäcke. Demnach scheinen einige Teile der Milchstraße uns näher zu stehen, andere wieder entfernter, auch scheinen sich hier und da Verdichtungen in der Milchstraße zu befinden. Dazu ist die Milchstraße nicht überall gleich breit, ja an einer Stelle gabelt sie sich sogar in zwei parallel nebeneinander hergehende Aeste. Alles in allem ist sie also ein Ring von recht unregelmäßiger Gestalt.

Daraus, daß es einen solchen Ring am Himmel gibt, folgt sofort, daß sich die Fixsternwelt in der Richtung der Milchstraße viel weiter erstreckt als in der Richtung senkrecht dazu. Sie hat also nicht die Gestalt einer Kugel, sondern die einer riesengroßen Linse. Nehmen wir nun einmal an, unser Sonnensystem stände so ziemlich im Mittelpunkte dieser Linse und alle Fixsterne darin hätten von einander gleiche Abstände, wären also überall gleich dicht durch den ganzen Linsenraum verteilt, dann würden wir schon notwendig den Eindruck eines den ganzen Himmel umspannenden Sternenringes bekommen, denn weil in der Längsachse der Linse mehr Sterne ständen, als in der Querachse, würden sie in der Längsachse ganz von selbst dichter zusammen zu stehen scheinen. Demnach wäre der ganze den Himmel umspannende Ring bloß eine perspektivische Täuschung. Aber in Wirklichkeit kann es sich nicht so verhalten, denn unter dieser Voraussetzung müßte die Milchstraße eine ganz regelmäßige, überall gleich breite Gestalt haben und ganz allmählich nach oben und unten in den übrigen Sternenhimmel übergehen. In Wirklichkeit hat die Milchstraße aber stellenweise recht scharfe Grenzen, ist unregelmäßig gestaltet und namentlich, was auf diese Weise gar nicht zu erklären wäre, ist sie gegabelt. Demnach ist sie nicht bloß eine perspektivische Erscheinung, sondern ein auch tatsächlich vorhandener Sternenring. Um die Gabelung zu erklären, wird man allerdings gleich zu der weiteren Annahme geführt, sie bestehe nicht aus einem, sondern aus zwei Ringen, von denen der kleinere sich innerhalb des größeren befinde und im Vergleich zu diesem etwas schräg stehe.

Durch diese Annahme kann man aber die Gestalt der Milchstraße, wie sie sich uns tatsächlich am Himmel darbietet, nicht vollständig erklären. Darum ist man neuerdings auf folgenden genialen Einfall gekommen: Außer den Fixsternen und den Planeten gibt es am Himmel auch gewisse Nebelflecke. Einige von diesen bestehen aus leuchtenden Gasen, sicher der größere Teil aber aus Sternen, die uns nur wegen ihrer weiten Entfernung als Nebel erscheinen. Diese Nebelflecke haben verschiedene Gestalt. Einige von ihnen haben auffallender Weise die Gestalt einer Spirale, z. B. der Andromedanebel, der im Sternbilde der Hundehunde, im gr. Bären usw. Von einem dichteren Kern gehen bei ihnen mehrere unregelmäßig gestaltete Spiralwindungen aus. Nun nimmt Prof. Scheiner in Potsdam u. a. an, auch die ganze Milchstraße sei eine derartige etwas unregelmäßig geformte Spirale mit einem dichteren Zentrum, von dem die Spiralwindungen ausgingen. Unser Sonnensystem befände sich auch innerhalb dieser Spirale und zwar ziemlich nahe bei dem Zentrum. Diese Annahme erklärt am besten, warum einzelne Teile der Milchstraße uns näher zu stehen scheinen, warum sie diese unregelmäßige Gestalt hat gegabelt ist usw. Bei der Gabelung liegen einfach zwei Spiralarme nicht genau in derselben Ebene, so daß man